

Leseprobe aus:

Werner Pfeil

Ein Sommertag im Krieg

Mein D-Day im Kosovo

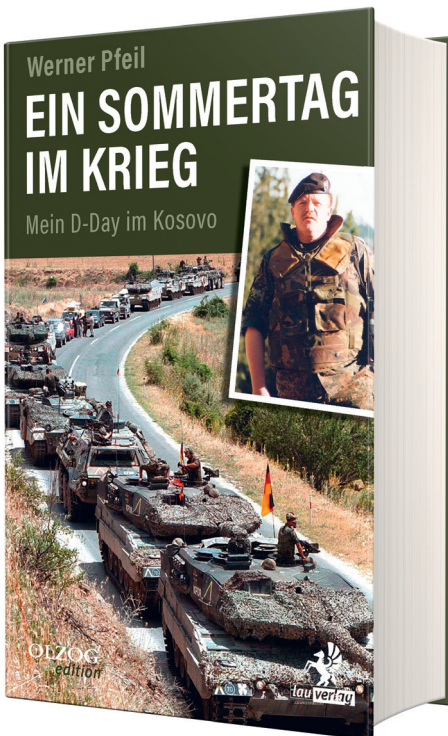
Gebunden mit Schutzumschlag und Lesebändchen.

240 Seiten mit 31 s/w Abbildungen.

Format 13,9 x 21,7 cm.

€ 22,95 [D] | € 23,60 [A]

ISBN 978-3-95768-208-6



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf:

www.lau-verlag.de

Werner Pfeil

EIN SOMMERTAG IM KRIEG

Mein D-Day im Kosovo



**Bibliografische Information
der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-95768-208-6

© 2019 Lau-Verlag & Handel KG, Reinbek

Internet: www.lau-verlag.de

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung
und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme gespeichert, verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagentwurf: pl, Lau-Verlag, Reinbek

Umschlagabbildung: Ein deutscher Militärkonvoi mit Leopard-Panzern an
der Spitze wartet am 12.6.1999 an der mazedonisch-jugoslawischen Grenze
auf den Marschbefehl. Ein Minenfeld, das zuerst geräumt werden musste, ver-
zögerte das Vorrücken des deutschen KFOR-Kontingents. Seit dem Morgen
des 12.6. ziehen die internationalen Truppen in das Kosovo ein. 200 Bundes-
wehrsoldaten waren an der Spitze der Friedenstruppe beteiligt, 800 weitere
sollen von der nordalbanischen Stadt Kukës aus folgen.

© Licovski/dpa/picture alliance

Satz und Layout: pl, Lau-Verlag, Reinbek

Druck und Bindung: GK Druck Gerth und Klaas GmbH & Co. KG, Hamburg
Printed in Germany

INHALT

Über den Autor	9
Prolog	11
Erinnerungen im heimischen Garten	15
Wie es begann	25
Griechenland	29
Mazedonien	43
Operation Joint Guardian beginnt	73
Einmarsch	97
Zwischenziel Prizren erreicht	131
Die erste Nacht im Kriegsgebiet	159
Epilog	223
Erläuterungen des Autors	233
Dank	235
Bildnachweis	237

Sie halten ein Werk in den Händen, das nicht von einem Professor nach wissenschaftlichen Aspekten mit Analysen und Statistiken zum Konflikt geschrieben wurde, sondern von einem Menschen, der Zeitzeuge war.

Der Handlungsstrang zu diesem Buch entstand nicht am Schreibtisch. Er ist der allgemeinen dramatischen Situation im Kosovo 1999 geschuldet und den Spannungsbogen bilden das wilde, schöne, ungezähmte Land, die Menschen, die dort lebten, und die persönlichen Erlebnisse des Autors.

ÜBER DEN AUTOR

Werner Pfeil wurde im März 1957 in Paderborn geboren. Gemeinsam mit drei Brüdern erlebte er eine unbeschwerte Kindheit bei den Eltern in Hövelhof, die er oft genug zur Weißglut brachte. Seine Schulzeit war von Kurzschuljahren und einer Portion Faulheit geprägt und endete mit dem Hauptschulabschluss. Nach einer abgeschlossenen Lehre zum Dreher und einigen Jahren als Geselle trat er 1978 als Wehrpflichtiger in die Bundeswehr ein.

Bis hin zum Berufssoldaten durchlief er an diversen Standorten im gesamten Bundesgebiet und bei unterschiedlichen Truppengattungen seine Ausbildung in der Feldwebellaufbahn. In dieser Zeit holte er in Hamburg die Hochschulreife nach, die ihn für die Offizierslaufbahn qualifizierte. Die Karriere mit ihren üblichen Umzügen hatte gegenüber Heimatnähe keine Chance.

Trotz einiger Standortwechsel fühlt er sich in der Heimat Hövelhof, am Tor zur Senne und an den Quellen der Ems, zu Hause. Zwei erwachsene Kinder und Enkelkinder, die zusammen mit ihm und seiner Mutter ein Mehrgenerationenhaus bewohnen, tragen dazu bei.

2010 begann ein neuer Lebensabschnitt, denn nach 32 Dienstjahren schied er nicht nur aus der Bundeswehr aus, sondern lernte eine Frau kennen, mit der er in einer

Wochenendbeziehung lebt. Sie führt ihn abwechselnd an die Weser und an die Ems. Seither nennt er sich, bedingt durch die vielen Auslandseinsätze zwischen 1996 und 2008, heute zu Recht Pensionär und Veteran. Seit September 2015 veröffentlichte er schauplatzorientierte Spannungsromane, die Senne-Krimis. Er ist Mitglied im Papyrus Autorenclub und im Syndikat, der Autorengruppe deutschsprachiger Kriminalliteratur.

Die Entwicklung der Persönlichkeit des Autors Werner Pfeil vollzog sich vor dem Hintergrund wechselnder und einschneidender Umstände im Laufe des Lebens. Einen Wendepunkt stellten sicherlich die Operationen mit Exekutiv-Funktionen dar, die Ausübung von Zwang gegen andere im Rahmen IFOR, SFOR, KVM, KFOR und ISAF.

Im Buch beschreibt er ungeschminkt einen Lebensabschnitt, indem er protokollarisch den Tag des Einmarsches, dem »D-Day«, in Richtung Zwischenziel Prizren im Kosovo thematisiert. Dabei reflektiert er seinen aktuellen Seelenzustand in einer bemerkenswerten Offenheit. Ängste, Unwägbarkeiten und die Hilflosigkeit bei einigen Erlebnissen zeigt er schonungslos auf.

PROLOG

Ich konnte mir während meiner aktiven Zeit als Berufssoldat nicht vorstellen, irgendwann ein Buch herauszubringen. Dann habe ich als Pensionär begonnen, Krimis zu schreiben, die sich aufgrund einer gehörigen Portion Lokalkolorit in der Region etabliert haben.

Die Fragen, warum ich nicht etwas zu den zurückliegenden Einsätzen im Rahmen IFOR, SFOR, KFOR auf dem Balkan oder zuletzt ISAF in Afghanistan zu Papier bringen wollte, konnte ich lange Zeit nicht beantworten. Ich bin keinesfalls *Nestbeschmutzer*, wüsste auch keinen Grund, negativ über die schönsten Jahre im Dienst zu berichten, deshalb fällt dieses Buch entsprechend aus. Es ist *meine* Geschichte, es sind *meine* Gedankengänge, es sind *meine* Ängste. Ich war vor Ort und andere, die nach dem von mir an den Tag gelegten Verhalten suchen – ob es gut war, schlecht war, besser gewesen wäre –, eben nicht.

Einen Anfang zu finden, einen, der Leserinnen und Leser nicht gleich zurückschrecken lässt, war die größte Herausforderung für mich. Ich war zunächst geschockt von einer bis dato unbekannten Art von Schreibblockade, mit der ich dem Thema gegenüberstand. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte ich nie Probleme, den Erinnerungen an die Tage im Kosovo Platz und Raum in meinem Bewusstsein einzuräumen.

Eine weitere Schwierigkeit war, die Gedanken so in Worte zu fassen, dass es Menschen, die keine Akteure in kriegesischen Auseinandersetzungen sind oder waren, ohne über die für die Bundeswehr typischen Abkürzungen zu stolpern, verstehen können.

Zu guter Letzt sollte der Text, auch nach guten Ratschlägen, ernst gemeinten Kritiken, Änderungswünschen und ergänzenden Beiträgen von Kameraden aus dem Einsatz, meine Handschrift tragen. Ich will den Leserinnen und Lesern deutlich machen, wie man Krieg und Zerstörung erlebt, wie diese Erlebnisse sich auf die Gemütsverfassung auswirken und wie leicht man Gefahr läuft, in der Vergangenheit zu verharren.

Der NATO-Einsatz 1999 im Kosovo stellte in mancherlei Hinsicht einen Wendepunkt in der Geschichte der Allianz und eine Zeitenwende in der deutschen Außenpolitik dar.

Die jugoslawische Armee sowie serbische Ordnungskräfte standen hierbei der Befreiungsarmee UÇK gegenüber. Das Massaker von Srebrenica vor Augen, befürchtete der Westen eine erneute humanitäre Katastrophe auf dem Amselfeld. Neu war die groß angelegte Offensive gegen Restjugoslawien, die allerdings ausschließlich aus der Luft geführt wurde. Die Serben schossen zurück. Es war also der erste *Krieg* der NATO, wenn man das Wort *Krieg* als bewaffnete Auseinandersetzung zweier Parteien mit ihren jeweiligen Streitkräften definiert.

Die Bundeswehr beteiligte sich mit Luftschlägen auf Ziele in Serbien und im Kosovo. Ab dem 12. Juni des Jahres marschierte sie mit den in Mazedonien stationierten Kräften im Rahmen der KFOR-Mission in den südwestlichen Teil des Kosovo ein. Dabei setzte die rot-grüne Bundesregierung Söhne und Töchter, von Eltern erzogen und geliebt, akuter

Lebensgefahr aus, um die Interessen Deutschlands und der NATO zu verteidigen. Trotz aller politischen und juristischen Diskussionen über die KFOR-Mission war und bin ich persönlich noch heute von der Rechtmäßigkeit des Einsatzes überzeugt und habe immer das Gefühl, für eine richtige und gerechte Sache gekämpft zu haben.

Was eigentlich genau bei internationalen militärischen Operationen irgendwo – fern der Heimat – passiert, wissen hierzulande sehr wenige, meist nur die Betroffenen. Während die einen gefälliges Desinteresse bekunden, sind andere heute angesichts der gewonnenen Einsatzerfahrung sicher, dass jeder Eingriff von Streitkräften in Krisenregionen zur Eskalation kriegesischer Gewalt führt.

Die Zahl der an posttraumatischen Belastungsstörungen erkrankten Soldatinnen und Soldaten hat sich mit Beginn des Einsatzes internationaler Sicherheitsunterstützungstruppen in Afghanistan (ISAF) drastisch erhöht. Die Bundeswehr ist aber nicht erst mit der Entsendung von Truppen an den Hindukusch eine Einsatzarmee. Deshalb sollen all diejenigen nicht vergessen sein, die in vorherigen Einsätzen Dinge durchlebten, die man nicht erlebt haben sollte, und die trotz alledem gesund an Körper und Geist zurückkehrten.

All denen, die an den unterschiedlichsten Einsätzen der Bundeswehr tapfer und treu, dem Diensteid folgend, eingesetzt wurden, ist dieses Buch gewidmet.

Gleichwohl wendet es sich an alle Soldatinnen und Soldaten und interessierte Leser, die mehr darüber wissen wollen, welche Geschehnisse manchmal mit ungeheurer Wucht auf den Betroffenen einwirken, auch an diejenigen, die gegen die Entsendung von Bundeswehrsoldaten in Krisenregionen protestieren.

Plötzlich wurde die Hecktür unsanft aufgerissen und der S-2 Offizier des Bataillons, ein junger Oberleutnant, der für die Beurteilung der Feindlage, Nachrichtengewinnung, Aufklärung, militärische Sicherheit und Geo-Information zuständig war, unterbrach die Befehlsausgabe.

»Der Bataillonskommandeur will sofort einen Spähtrupp vorn am Gefechtsstand haben.«

»Ich kann das übernehmen«, sagte einer der Spähtruppführer mit falscher Unterwürfigkeit und einer Kameradschaft, von der er in meinen Augen bislang keinerlei Kostproben in die Waagschale geworfen hatte, »falls nichts dagegenspricht«, schob er noch nach, was sich wie eine Entschuldigung anhörte.

Ich überwand den Impuls, ihm vors Schienbein zu treten.

»Ruhig, nicht so hastig. Worum geht es?« Bounty schaute ihn wütend an. Er liebte keine Störungen.

»Man hat angeblich zwei *Stern*-Reporter am Dulje-Pass erschossen.«

Erschrockene Gesichter, betretenes Schweigen. Ich sah von oben nur hängende Köpfe. Trauer und Erschütterung waren spürbar und machten die Enge des Panzers deutlich fühlbarer.

»Gibt es dazu vielleicht nähere Informationen?« Ungeduldig und fordernd sah er den taufrischen Offizier an.

»Nach Berichten von einigen Reporterkollegen wurden die beiden bereits gestern in einen Hinterhalt gelockt. Der Täter hatte sich ihnen mit dem Versprechen angedient, sie zu einem Massengrab zu führen. Stattdessen hat man sie erschossen. Die Angaben konnten bisher nicht verifiziert werden, sodass ich sie weder bestätigen noch dementieren kann. Mehr haben wir auch nicht.«

»Verdammt! Tragisch! Aber was können wir tun? Zwischen hier und dort stehen einige Tausend Serben. Von der

Minengefahr und den marodierenden UÇK-Kämpfern ganz zu schweigen.«

»Ein serbischer Verbindungsoffizier wird den Trupp begleiten. Freies Geleit wurde zugesagt ... also was ist ... der Kommandeur wartet nicht gern und die Brigade sitzt uns im Nacken. Die Leichen müssen da weg. Hat zu Hause bereits Kreise über die Medien bis ins Ministerium gezogen und für erhebliche Unruhe gesorgt«, schon schlug er die Tür heftig zu.

»Arrogantes Arschloch«, sagte ich laut und erntete zustimmende Blicke.

Wie kann so etwas passieren? Waren die lebensmüde, sich dorthin zu wagen? Es sollte ihnen doch klar gewesen sein, dass eine unkalkulierbare Anzahl Soldaten und Freischärler umherzogen. Die meisten bewaffnet, einige sicherlich auch betrunken. Wütend auf alles Albanische oder Serbische, auf die NATO und besonders auf die Journalisten, denen sie ankreideten, mit ihren Fake-Berichten den Einsatz erzwungen zu haben.

Bounty grübelte kurz, dann schien er einen Entschluss gefasst zu haben. Wieder eine Detonation, diesmal nicht weit weg, schätzte ich. Bekomme deshalb nicht mit, was der Chef befiehlt. Erst als sich einer der Hauptfeldwebel aus dem Panzer zwängte und zu seiner Besatzung ging, wusste ich, dass er eine offizielle Entscheidung gefällt hatte.

»Ich bin mir sicher, der Auftrag ist in guten Händen«, sprach Bounty leicht säuerlich zu dem, der sich vordrängeln wollte und der schmollend in der Ecke saß.

Ich liebe das Geräusch noch heute, obwohl es eigentlich kaum wahrnehmbar ist, wenn ein leichter gepanzerter Spähtrupp an einem vorbeirollt. Mit Wehmut dachte ich daran, liebend gern auch wieder auf diesem achtradrigen Gefährt zu sitzen, aber die Zeit als Spähtruppführer ist vorbei.

Bin schlicht und ergreifend zu alt. Etwas traurig blickte ich beiden Spähpanzern Luchs hinterher.

Nach 15 Minuten waren die Zugführer eingewiesen, der Auftrag zur Sicherung des Erkundungskommandos erteilt und es kehrte Ruhe im Panzer ein, der nun schon seit mehreren Tagen meine zweite Haut darstellte. Eine, die mich bisher gut geschützt hat und hoffentlich weiterhin schützen wird.

»Was ist, wollen wir die Küche anfeuern?«, frotzelte Tommi, als alle wieder zu ihren Teileinheiten unterwegs waren.

»Was steht auf dem Plan? Welcher Typ?« Fragend drehte sich Günni, mit einer Hand auf der Verpflegungskiste, um. Für Laien sicherlich nicht leicht verständlich, Soldaten aber wissen, dass sich hinter der Nummer der Typenbezeichnung ein Ravioli-, Gulasch-, Hamburger-, Linseneintopf- oder Tortellini-Gericht im deutschen Einmannverpflegungspaket, dem bekannten EPA, versteckt.

Zur Feier des Tages schwenkte ich zwei bräunliche amerikanische »Meal's ready to eat«-Beutel, kurz *MREs* genannt, dem Pendant zum *EPA*, die ich aus meiner Privatkiste auf dem Dach des Panzers gezogen hatte.

»Oh ... wo hast du die wieder gemopst?«, neugierig riss Tommi sie mir aus der Hand.

»Wer hat, der hat.« Mehr verriet ich nicht, denn ein Geheimnis war bei mir immer gut aufgehoben.

»Was ist drin?«, seine Neugier schien geweckt.

»Four Fingers of Death« meine knappe Antwort.

»Hölle, was ein Fraß«, maulte Günni, als wir die Pakete zubereiteten.

Die Amis übertreiben maßlos mit ihren Nicknames, fanden wir drei, nachdem uns die Wiener Würstchen mit Bohnen in Tomatensoße geschmeckt hatten. Ich wollte ihnen den Appetit nicht nachträglich verderben und verschwieg

deshalb, dass es sich um MREs aus anno 1987 handelte. Sie waren, um die Ehre meiner Person und die des amerikanischen Kameraden – von dem ich sie hatte – zu retten, zwölf Jahre haltbar.

»Hat der Alte was gegessen?«, fragte Günni fürsorglich.

»Keine Ahnung, wo er steckt« antwortete ich.

»Mir egal. Bin nicht sein Kindermädchen. Ist alt genug. Ist übrigens nach vorn zum Gefechtsstand, hören, was uns im neuen Raum erwartet«, murrte Tommi und legte sich auf den Boden zwischen die Sitze, um ein wenig zu schlafen. Den Funkdienst übernahm ich in der Zeit.

»Günni, sieh zu, dass du den Kopp ein paar Stunden dichtmachst. Wer weiß, wie lange wir hier noch stehen.«

Ich saß auf einem der Klappsitze im hinteren Kampfraum, die Füße auf dem gegenüberliegenden abgelegt. Recht gemütlich, allerdings gibt es in einem Gefechtsfahrzeug überall Ecken und Kanten, an denen man sich stoßen kann. Unter meinen Beinen sah ich auf Tommis Brustkorb, der sich bereits nach kurzer Zeit gleichmäßig hob und senkte. Günnis penetrantes Schnarchen deutete an, dass auch er im Land der Träume weilte.

Die Funkwache taugte, um munter und hellwach zu bleiben. Allerdings wurde die Luft im Panzer irgendwann zu stickig, sodass ich mich aus der Luke schob. Die Isomatte legte ich so, dass ich bequem sitzen konnte, und ließ die Beine nach innen baumeln. Ich schloss die Augen und das Letzte was ich sah, waren die Lichter der Stadt, die dem unteren Rand des Himmels einen körnigen, gelblich-roten Schimmer verliehen, bevor die Dunkelheit den verblieben Rest dieses ereignisreichen Tages verschluckte.

Ein lang gezogener Schrei riss mich aus den Gedanken. Krampfhaft hatte ich die Schultern hochgezogen, als wollte